



DOTG Newsletter

Deutsche Osttimor Gesellschaft

Nr. 3/04 vom 1. Oktober 2004

Schwerpunkt dieser Ausgabe sind Erfahrungsberichte zu unterschiedlichen Bereichen – medizinische Versorgung, Tourismus und Wiederaufbau:

- Final call for flight TL 600 to Dili, East Timor
- Osttimor – Tourismusentwicklung in einem „post conflict country“
- Einblicke in die medizinische Versorgung Osttimors
- Aktivitäten, Termine und Infos (mit einem Resümee des Vortrags von Alexander Loch zur Identitätsbildung)

Über Anregungen, Kommentare und eigene Beiträge freuen wir uns. Die nächste Ausgabe unseres Newsletters erscheint zum Jahresende. Folgende Themen sind geplant: Australien und Osttimor, Literaturtipps rund um das Thema Atlanten sowie aktuelle Interviews und eine politische Chronologie des 2. Halbjahres 2004. Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihre DOTG.



Final call for flight TL 600 to Dili, East Timor

Ein Reisebericht von Peter Dudy

Die Stimme der Flughafensprecherin in Darwin unterbrach die morgendliche Ruhe: es wird eilig die Zeitung zusammengefaltet, das Handgepäck wieder verschlossen, die Bordkarte griffbereit gehalten. Wenige Minuten später stehen wir, das sind etwa 19 Passagiere, auf dem Rollfeld, bereit, in das Flugzeug einzusteigen. Was mag die Menschen motivieren, nach Timor-Leste zu fliegen? Was bewegt mich dazu – zum zweiten Mal –, in dieses Land zu reisen? Es ist der Wunsch nach Begegnung mit den hier lebenden Menschen, das Interesse an gesellschaftlichen und politischen Prozessen in einer Zeit nach Unterdrückung und Gewalt –, und es ist die Suche nach Authentizität, ohne die Verklärung durch emphatisch vertretene und vermeintlich gelebte bzw. erreichte Ideale, ohne die Verklärung durch „erfolgreich“ vollzogene Transformationen von dem einem in ein anderes Organisationsparadigma.

Es ist ein ruhiger Flug. Die Mitreisenden gehen ihren

Gedanken nach, sie lesen, ruhen, schauen aus dem Fenster, einer tauscht die SIM-Karte seines Handys gegen eine andere aus. Irgendwann kündigen sich die letzten Minuten dieser Reise an: die Maschine beginnt langsam zu sinken, die Wolken geben den Blick frei auf das Land. Wälder und Berge werden sichtbar, einzelne Häuser lassen sich ausmachen. Schmale Linien verbinden Siedlungen und legen sich wie ein grobes Netz über die Insel. Jetzt verliert das Flugzeug spürbar an Höhe, es fliegt einige Kurven und ermöglicht uns einen faszinierenden Blick auf die Hauptstadt. Wir sehen kleine Fischerboote, den Hafen und das schwimmende Hotel, und wir sehen das weißgetünchte Regierungsgebäude, den „Palácio do Governo“, den Ort, an dem für die Zukunft dieses jungen Staates gearbeitet wird.



Szenenwechsel. Ich sitze im Taxi auf dem Weg in mein Hotel, vorbei an einfachsten Hütten ohne Wasser und

Strom. Der junge Taxifahrer erzählt mir, es habe in den letzten Tagen häufig geregnet; und er fragt mich, woher ich käme. Erinnerungen an meinen ersten Besuch kommen zurück, Gespräche über Bayern München waren damals das Thema und über die Lebensperspektiven. Das ist es, was mich als Politikwissenschaftler interessiert. Wir fahren durch das Regierungsviertel und durch das Zentrum der Hauptstadt. Überall geschäftiges Treiben: Cafés und Hotels, kleine Geschäfte mit an den Auslagen stehenden Kunden, zumeist Ausländer, wohl Personal internationaler staatlicher und nicht-staatlicher Organisationen.

Es scheint, als wäre alles in guter Ordnung; doch dieser Eindruck täuscht. Die schwache Ökonomie emanzipiert sich nur langsam aus der immer wieder sichtbaren Phase der Destruktion. Ein intensiverer Blick hinter die Kulissen offenbart die Realität des Lebens: Unterkünfte aus Wellblech an einem Entwässerungsgraben, wenige Schritte von einem „Szenecafé“ entfernt; bettelnde Kinder mit dem Wunsch in den Augen nach einem anderen Leben und Straßenhändler, die hoffen, dass ihnen die angebotene Ware abgekauft wird.

Szenenwechsel. Es sind einige Tage seit meiner Ankunft vergangen. Ich habe mich gefragt, ob, und wenn ja, was sich eigentlich geändert hat. Ein flüchtiger Blick offenbart: Neue Geschäfte haben sich etabliert, im Straßenbild der Haupt-

stadt fallen Verkehrszeichen auf, Einbahnstraßen sind eingerichtet worden; auffallend ist die geringe UN-Präsenz in der Öffentlichkeit. Sind dies – Kommerzialisierung, lokal begrenzte bzw. temporäre Regulationsmaßnahmen und/oder veränderte Machtstrukturen – Symbole für Prozesse in Gesellschaft und Politik in einem Land im Jahr 3 nach seiner Unabhängigkeit?

„*República Demokrátika Timór-Leste katak Estadu ida-ne'ebé demokrátiku, soberanu, ukun-an no idamesak, harii hosi povu nia hakarak no iha respeitu ba dignidade ema moris idaidak nian.*“ Artikel 1 Abs. 1 der Verfassung von Timor-Leste definiert ein Grundprinzip, an dem Gesellschaft und Politik ausgerichtet werden sollen. Ein demokratisches, souveränes, unitarisches Staatswesen auf dem Fundament des Rechts und der Anerkennung der Menschenwürde markieren zum einen die Leitlinien für die Organisation des Staates, zum anderen den Horizont, vor dem Zukunftsplanung d.h. Problembeschreibung und -analyse, Handlungs- und Entscheidungsprozesse der Repräsentantinnen und Repräsentanten des Staates, stattfindet.

Die Verfassung hat ein klassisches Organisationsparadigma aufgenommen, konkret: Gewaltenteilung, Partizipation z.B. durch Wahlen usw., und diesem eine normative Basis gegeben. Die Verfassung verkörpert zudem das Bekenntnis zur Geltung universaler Menschenrechte, das

Fundament für das gesamte staatliche Handeln in Legislative, Exekutive und Justiz.

Es tritt jedoch eine weitere Determinante hinzu – die Verfassungswirklichkeit, oder besser: die Realität des politischen, sozialen und individuellen Lebens. Zukunftsplanung rekurriert damit auch auf ein komplexes Netz von gegenseitig bedingenden individuellen Erfahrungen, sozialen Grundgegebenheiten und politisch motivierten Einflussfaktoren.

Entwicklungen? – Ein vorsichtiges Resümee. Veränderungen auf der Ebene der Politik und in der Gesellschaft waren in der Vergangenheit stets Themen auf den regelmäßig abgehaltenen Geber-Konferenzen. Veränderungen und Wandlungstendenzen sind in vielen Bereichen deutlich erkennbar. So stehen ökonomische Sachverhalte auf der politischen Agenda an erster Stelle, sind Maßnahmen zum Aufbau der Infrastruktur zahlreich und für die politische und gesellschaftliche Zukunft wichtig.

Problematisch ist jedoch die Auseinandersetzung mit den „basic needs“ der Gestaltung von Gesellschaft zu verstehen als soziale Gruppe und das Individuum als Teil dieser Einheit; Argumente: gewalttätige Übergriffe, Perspektivlosigkeit. Es drängen sich Fragen auf: Kann sich das Volk mit seinem Staat als Organisationsstruktur identifizieren? Was bedeutet ihnen Demokratie, Freiheit, Menschenrechte? Was definieren sie als für ihre individuelle bzw.

soziale Zukunft wichtige Ziele?

Dieser Katalog ließe sich fortsetzen. Entwicklungen? Ja, im Sinne einer formal vollzogenen Transformation eines unfreien, unterdrückten Volkes in einen unabhängigen und souveränen demokratischen Staat. Der zweite Schritt für eine nachhaltige Zukunftsplanung, das Nachdenken über „basic needs“, ist jedoch bislang nicht ausreichend verwirklicht. Dieses zu fördern ist nicht ausschließlich die Aufgabe der Regierung in Dili – es betrifft die Offenheit auch jedes Einzelnen in den verschiedenen Distrikten Timor-Lestes, es betrifft die internationalen Hilfskräfte in der Auseinandersetzung mit ihrem Berufsethos und es betrifft jeden in der Weltgemeinschaft, der sich theoretisch mit „nation-building“ beschäftigt, damit Transformationsprozesse zeit- und raumangemessen gestaltet werden können.

Peter Dudy ist freiberuflicher Politikwissenschaftler aus Kiel und besuchte Osttimor für mehrere Wochen im Frühjahr 2004



Osttimor - Tourismus- entwicklung in einem „post con- flict country“

**Ein Reisebericht von
Martin Friese**

Osttimor bleibt für viele ein weißer Fleck auf der touristischen Landkarte, dem noch immer das Stigma eines Krisengebiets anhaftet. Dies verwundert, denn der jüngste Staat der Welt gilt im Gegensatz zu anderen Ländern der Region seit den Gewaltexzessen im Mai 1999 als weitgehend ruhig und politisch stabil. Osttimor hatte nicht immer den Ruf einer „Krisenregion“. In der portugiesischen Kolonialzeit war es ein populärer Zwischenstopp auf dem Weg von Australien nach Südostasien. Mit der Besetzung Osttimors durch indonesische Truppen 1975 kam der Tourismus jedoch schlagartig zum Erliegen. Bis 1990 war Osttimor für Ausländer gesperrt und auch in der Folgezeit verirrten sich infolge rigider Polizeibestimmungen nur wenige Touristen dorthin. Dies könnte sich in Zukunft ändern. Diejenigen, die Osttimor besucht haben – sei es als UN-Mitarbeiter, Wiederaufbauhelfer oder „Abenteurerreisender“ – sind sich über die hohen touristischen Potenziale des Landes weitgehend einig.

Osttimor lockt nicht nur mit seiner einmaligen landschaftlichen Schönheit, einsamen Sandstränden und einer kulturellen Vielfalt von über 30 verschiedenen

Ethnien. Kristallklares Wasser und bislang völlig unberührte, oft direkt vom Strand aus erreichbare Korallenriffe machen seine Küsten zu einem Paradies für Taucher. Seine stark von der ehemaligen Kolonialmacht Portugal beeinflusste städtische Lebensart und Architektur machen das Land einzigartig in ganz Südostasien.

Die timoresische Regierung ist sich der hohen Bedeutung des Tourismus für die Zukunft des Landes voll bewusst. Durch den Ausbau der Tourismuswirtschaft will sie nicht nur die bislang weitgehend auf ausländische Entwicklungshilfe und Einnahmen aus dem Öl- und Gassektor angewiesene Wirtschaft diversifizieren, sondern auch die hohe Arbeitslosigkeit als eine der größten Herausforderungen des Landes bekämpfen. Im Ministerium für Tourismus, Umwelt und Investment wird mit Hilfe portugiesischer Fachkräfte, der Welttourismusorganisation und der UNESCO fieberhaft an der Entwicklung von Tourismusentwicklungsplänen gearbeitet. Im Mai 2003 fand im noblen Hotel Timor in Dili eine erste internationale Konferenz statt, auf der die Zukunft des Tourismussektors in Timor-Leste ausführlich diskutiert wurde. Dilis Bemühungen zur Entwicklung der Tourismuswirtschaft gipfelten im Oktober 2003 in der Teilnahme Osttimors am PATA Travelmart in Singapur. Präsident Gusmão persönlich hielt die Eröffnungsrede der Tourismusmesse und warb in ihr um Besucher und Investoren für sein Land. Neugierige

Vertreter der Tourismusindustrie drängelten sich am Stand Osttimors, um sich – ständig auf der Suche nach neuen Destinationen - über die in Osttimor vorhandenen touristischen Potentiale und die vorhandene tourismusrelevante Infrastruktur zu informieren.

Gerade Letztere ist jedoch bislang neben der Wahrnehmung Osttimors als Krisenregion das größte Hemmnis für eine Ausweitung des Tourismus. Zwar besteht seit dem teilweisen Abzug der UN in der Hauptstadt ein Überangebot an Hotelbetten. Die sonstige touristische Infrastruktur lässt jedoch vor allem außerhalb Dilis weiterhin zu wünschen übrig. Halbwegs westlichen Standards entsprechende Unterkünfte sind nur noch in Baucau und Maubisse zu finden. In den restlichen Landesteilen sind Touristen weithin auf Homestays, Camping oder freundliche Einheimische angewiesen.

Auch Überlandfahrten gestalten sich abgesehen von regelmäßigen Busverbindungen zwischen Dili und Baucau als schwierig. Scheut man die hohen Preise für einen Mietwagen oder für die Anheuerung eines Taxis, ist man auf die oft in den frühen Morgenstunden verkehrenden Busse angewiesen, meist geländegängige, mit Holzpritschen auf der Ladefläche ausgestattete LKW. Ohne Tetumkenntnisse und Kontakte zum jeweiligen Busfahrer, der die Abfahrtszeiten oft erst kurz vor Abfahrt individuell festlegt und der eine Fahrt bei mangelhafter

Nachfrage auch schon einmal ausfallen lässt, ist eine Benutzung des öffentlichen Bussystems abseits der Hauptstrecken schwierig bis unmöglich.

Die Nähe zum touristischen Quellgebiet Australien sowie zur Ferieninsel Bali könnte in Zukunft der wichtigste Standortvorteil für die timoresische Tourismuswirtschaft werden. Gegenwärtig stehen dem jedoch vor allem die hohen, nahezu vollständig auf die Klientel der zahlungskräftigen ausländischen Fachkräfte abgestellten Flugpreise entgegen. Zwar bestehen tägliche Direktverbindungen sowohl nach Bali und ins weniger als zwei Flugstunden entfernte australische Darwin, die Preise sind jedoch im Vergleich zu anderen Strecken vergleichbarer Entfernung horrend. Ob sich eine verstärkte Konkurrenz auf die Flugpreise auswirkt, dürfte sich bald zeigen: Air Loro Sae plant die Einführung einer Verbindung von Dili nach Darwin und Loriku Air möchte Dili nach einem Bericht der Zeitung „Timor Post“ von Bali und Surabaya aus anfliegen.

Experten raten Osttimor beim Aufbau seiner Tourismuswirtschaft vor allem eines: „Keep things small“. In der Tat dürfte die Spezialisierung auf touristische Nischenprodukte wie Tauch-, Öko- oder Ethnotourismus in Anbetracht der starken Konkurrenz im Massentourismusmarkt und der vorhandenen Infrastrukturdefizite für Osttimor kurzfristig die beste Strategie sein. Massentourismus wird

es in Osttimor in naher Zukunft sicherlich nicht geben. Wohlhabende Spezialtouristen, die Osttimors natürliches und kulturelles Erbe erleben wollen sowie nicht auf jeden Cent schauende Rucksackreisende hingegen schon. Premierminister Alkatiris Vision von einem nachhaltigen, kontrollierten und beschränkten Tourismus passt hierzu vorzüglich.

Martin Friese (friesem@web.de) promoviert seit Januar 2004 am Lehrstuhl für Politische Geographie der Universität Münster über den Tourismusedwicklungsprozess in der Peripherie Thailands. Längere Aufenthalte in Südostasien und Australien führten ihn auch nach Osttimor.

Einblicke in die medizinische Versorgung Osttimors

Ein Erfahrungsbericht von Christiane Peiffer

Die medizinische Versorgung

Um eine Vorstellung von der medizinischen Versorgung in Osttimor zu bekommen, ist es wichtig, sich die Infrastruktur und personellen Gegebenheiten anzuschauen. Es gibt zwei große staatliche Krankenhäuser, eines in der Hauptstadt in Dili und eines in Baucau, sowie mehrere kleine Krankenhäuser, z.B. in Lospalos oder Viqueque, und viele von den Krankenhäusern betreute Gesundheitsstationen. Darüber hinaus gibt es ver-

schiedene private und kirchliche Einrichtungen, Arztpraxen, meines Wissens nach nur in Dili und traditionelle Heiler, Geburtshelfer u.ä. vor allem in den Dörfern, aber auch in den Städten.



Die Behandlung in den staatlichen Krankenhäusern ist kostenlos, d.h. die Patienten werden ohne große Formalitäten behandelt. Zu indonesischen Zeiten gab es ca. 240 Ärzte; im Frühjahr 2003 waren es ca. 40, davon ca. 10 Timoresen. Das übrige Personal sind Timoresen, jedoch mit sehr unterschiedlichen Ausbildungsstandards. Die Ausstattung des Krankenhauses in Baucau, in dem ich hospitierte, ist im Vergleich mit anderen Entwicklungsländern relativ gut. So gab es einen Inkubator für Frühgeborene, ein modernes Narkosegerät im OP und ein Ultraschallgerät in der Geburtshilfe.

Die Hauptprobleme der medizinischen Versorgung sind anderer Art. Es gibt zu wenig gut ausgebildetes Personal und durch die hohe Anzahl an ausländischen Ärzten eine mangelnde Kontinuität, da diese oft nur für wenige Monate im Land tätig sind. Dies bedeutet für das einheimische Personal eine große Herausforderung, da sie sich jedes

mal wieder an andere Gewohnheiten, Herangehensweisen und Überzeugungen anpassen müssen. Es gibt große Kommunikationsschwierigkeiten sowohl zwischen den ausländischen Helfern und der Bevölkerung, sowie, bedingt durch die Sprachenvielfalt, unter der einheimischen Bevölkerung selbst. Auch gibt es ein großes Misstrauen den Krankenhäusern gegenüber, was noch aus der Zeit der indonesischen Besetzung kommt, so dass z.B. viele Frauen zwar zur Vorsorge ins Krankenhaus kommen, jedoch nicht zur Entbindung. Da bleiben sie lieber zu Hause oder gehen in private Einrichtungen mit oft bedenklichen hygienischen und medizinischen Bedingungen. Dies trägt dazu bei, dass Kinder- und Müttersterblichkeit in Osttimor sehr hoch sind. Es wird von 80 auf 1000 Geburten Kindersterblichkeit und 83 von 10.000 Geburten Müttersterblichkeit ausgegangen (in Deutschland: 4 auf 1000 Geburten Kindersterblichkeit und 1 auf 10.000 Geburten Müttersterblichkeit).

Häufig herrschen organisatorische Schwierigkeiten. So gab es z.B. zeitweise nicht genügend Narkosemittel, da die Organisation und Aufteilung zwischen den einzelnen Krankenhäusern nicht gut zu funktionieren schien. Die krankenhauseigene Apotheke war zwar eigentlich gut ausgestattet, doch durch mangelnde Kenntnis und Organisation wurden Präparate teilweise nicht richtig gelagert, und es war oft

schwierig Dinge zu finden. Armut und Kinderreichtum, Infektionskrankheiten, Kollision von alten Bräuchen und moderner Medizin und die sehr weiten Wege zu den Krankenhäusern tragen ihr übriges zu der schwierigen Situation bei. Traditionelle Bräuche und Überzeugungen rund um die Geburt sind auch ein weiterer Grund für viele Frauen, nicht zur Entbindung ins Krankenhaus zu gehen.



Das Wort für „Geburt“ heißt in Tetum „über dem Feuer sitzen“. Die Frau, die entbunden hat, darf über einen Zeitraum von 40 Tagen nur mit heißen Dingen in Berührung kommen und drei Wochen lang das Haus nicht verlassen, was im Rahmen des Krankenhauses nicht möglich ist und von westlich ausgebildetem Personal nicht unterstützt und verstanden wird. Tatsächlich kann diese Überzeugung, die sicher ihren Ursprung in teilweise sinnvollen Zusammenhängen hat - wie dem Abkochen des Wassers zur Keimreduktion oder auch der Schutz vor Infektionen (ähnliche Bräuche sind auch aus anderen Ländern mit heißem Klima und wenig technischen Möglichkeiten bekannt) -, zu ernsthaften Problemen führen. Zum Beispiel kann eine Mutter, die nicht genug trinkt, da sie bei dem

heißen Wetter heißes Wasser ablehnt, aber kein kaltes trinken darf, dann zu wenig Milch für das Neugeborene haben.

Meine Arbeit im Krankenhaus

Die meiste Zeit verbrachte ich in der Geburtshilfe. Hier bot sich mir die Möglichkeit, sehr viel direkter und intensiver als in Deutschland etwas über das Fach zu lernen. In welchem Krankenhaus bei uns werden noch mit einfachen Griffen und Hörrohr der Zustand und die Lage des Kindes beurteilt oder der einfache Blick auf die Augenbindehaut zur Abschätzung des Eisengehaltes des Blutes herangezogen? Dies geschieht dort aus Mangel an Möglichkeiten, bietet aber dem Studenten eine wertvolle Möglichkeit von der Technik unabhängige Untersuchungs- und Beurteilungsmethoden kennen zu lernen.

Zu den Hauptproblemen und Krankheiten gehörten in der Frauenheilkunde die Blutarmut, bedingt durch viele Schwangerschaften und Geburten und eine einseitige, hauptsächlich aus Reis bestehende Ernährung, sowie schwierige Geburtsverläufe, teilweise mit Kaiserschnitt und Malaria. Zu den häufigen Krankheiten gehören Infektionskrankheiten, Tuberkulose, Lepra und diverse Herzfehler (da sie nicht im Kleinkindalter operiert werden können). Kleinkinder kommen häufig mit einer schweren Unterernährung ins Krankenhaus, bedingt durch Fehlernährung und hinzu-

kommende Infektionskrankheiten.

Als Ergotherapeutin arbeitete ich vorwiegend in der chirurgischen Abteilung. Es gibt nur sehr wenig ausgebildete Physiotherapeuten im Land und meines Wissens nach gab es bisher keine Ergotherapeutin. Das Ziel der Ergotherapie ist es prinzipiell, dem Patienten zu helfen, wieder besser in seinem Alltag zurecht zu kommen. Der Weg und die Mittel dahin können, je nach Situation und Krankheitsbild, sehr verschieden aussehen. So zählten zu meinen Patienten eine junge Frau, die nach der Entbindung zuhause eine Halbseitenlähmung erlitten hatte (ein Umstand, der aus ungeklärten Ursachen häufiger in Osttimor vorkommt) oder ein alter Mann, dem nichts weiter fehlte, als dass er schwach war, keinen Lebenswillen mehr hatte und meinte, nicht mehr laufen zu können, was aber für ein Leben in seinem Dorf Voraussetzung war.



Mit der jungen Patientin führte ich eine klassische ergotherapeutische Behandlung durch, übte mit ihr das Wiedererlangen der verlorenen Funktionen

durch Greif- und Bewegungsübungen und gezieltes Gehtraining. Für den Mann wiederum bestand meine einzige Therapie darin, regelmäßig jeden Tag zu kommen, ihm ein Lächeln zu schenken und mit ihm gemeinsam erst das Aufstehen und Stehen und dann das Laufen zu üben. Zu Beginn mit zwei Krücken und nur einige Meter, dann nur noch mit einer Krücke und etwas weiter, bis er zum Schluss sich wieder traute, ohne Krücken zu laufen und sogar Treppenstufen meisterte und mir ein strahlendes Lächeln schenkte.

In dieser Arbeit lernte ich zwei für mich wichtige Dinge. Hier merkte ich besonders stark meinen Mangel an Sprachkenntnissen - ich sprach rudimentär Tetum, doch der alte Mann sprach nur Makasai. Also musste ich mich auf Gesten und Körpersprache verlassen, was durchaus praktikabel war. Andererseits wurde mir bewusst, wie viel allein mit einer kontinuierlichen Zuwendung, ohne große Mittel erreicht werden kann. Beide Patienten waren unglaublich dankbar, erwarteten mich jeden Tag freudestrahlend und ich denke, ich konnte ihnen in der kurzen Zeit vermitteln, dass sie selbst etwas für sich tun können und dass es sich lohnt zu üben. Sicher war meine Arbeit dort in der beschränkten Zeit und mit der kleinen Anzahl an Patienten nur ein "Tropfen auf den heißen Stein", doch für diese wenigen Menschen war es sinnvoll.

So hat die Arbeit in Osttimor für mich zu einer großen Bereicherung geführt, zu der das Eintauchen in eine ganz fremde Welt, die Konfrontation mit und das Kennen lernen von ganz anderen Bräuchen, das Arbeiten ohne den Blick auf die Uhr und das Arbeiten unter einfachen Bedingungen gehören. Und sehr häufig hatte ich das Gefühl, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein.

Ausblick

Osttimor wird, mangels ausgebildeter Ärzte, auf Jahre hinaus auf medizinische Hilfe aus dem Ausland angewiesen sein. Wirklich notwendig sind Programme zur Aufklärung der Bevölkerung bzgl. Ernährung, Hygiene etc. sowie Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für das einheimische Personal, um den Menschen langfristig eine gute Grundlage zu ermöglichen und ihnen die Verantwortung für ihre Gesundheit in die eigenen Hände zurück geben zu können.

Christiane Peiffer ist Ergotherapeutin und Medizinstudentin. Im Rahmen ihres Medizinstudiums hospitierte sie im Frühjahr 2003 für einige Zeit in der Geburtshilfe am Krankenhaus von Baucau in Osttimor, besuchte verschiedene Gesundheitsstationen und arbeitete als Ergotherapeutin in der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses.

Aktivitäten - Termine - Infos

Termine:

- Die kommenden Termine für unsere Vortragsreihe und Vereinstreffen entnehmen Sie bitte www.osttimor.de. Die nächste Newsletter-Ausgabe erscheint zum Jahresende 2004.
- Netzwerktreffen

Soweit nicht anders angegeben finden alle unsere Veranstaltungen in der gbb Köln, Hülchrather Str. 4, Nähe Reichenspergerplatz statt. Zwecks Raumkapazität wird um Anmeldung wird gebeten.

Aktivitäten:

Auf Einladung der DOTG präsentierte Dipl.-Psych. Alexander Loch am 30. Juni 2004 einen Vortrag zum Thema „East Timor – Identity Reconstruction“. Herr Loch arbeitet seit zwei Jahren am *Instituto Católico para Formação de Professores*, wo er ein Research- & Ressource Center für Lehrer in Baucau leitet und Misere- oder geförderte Entwicklungsprojekte berät. In seinem multimedialen Vortrag diskutierte Alexander Loch aus ethno-psychologischer Perspektive Fragen osttimoresischer Identitätsbildung. Die Bedeutung osttimoresischer Identitätsbildungsprozesse wird zunehmend relevanter; stellt sich jedoch auch schwierig dar: *"We have not yet come up with a definition of Timorese identity. A daunting task, but a rewarding one ..."* (Ximenes Belo). Fest steht, dass eine Reihe externer Einflüsse aus Portugal,

Indonesien und der internationalen Gemeinschaft (z.B. in Form der UN-Übergangsverwaltung UNTAET) die Identitätsbildung prägten und prägen. Die indonesische Besatzungsmacht bemühte sich im Rahmen ihrer Sozialisationskampagnen von 1975-1999, ihre nationale Identität über bis dahin noch partikuläre osttimoresische Identitätsmuster zu legen. Für Loch fügen sich diese Muster bereits zu einer bestehenden Identität zusammen, die nun im neuen Timor-Leste wieder rekonstruiert werden. Dabei sieht er die osttimoresische Identität vor allem von drei Dimensionen geprägt: Die Traditionen, den Katholizismus und die Moderne. Das Leben der osttimoresischen Gesellschaft wird auch heute noch von Jahrhunderte alten Traditionen bestimmt, die in einer mündlichen Überlieferungskultur weitergegeben werden. Klassische Führungspersonen wie die *Lia Nains* bewahren diese Bräuche und vollziehen rituelle Handlungen, die gesellschaftliches Leben steuern und menschliche Verbindungen bestätigen. Interessant ist die Verknüpfung der Vergangenheit mit der Moderne beim Einsatz moderner Baustoffe in der Rekonstruktion der traditionellen Häuser, der *Uma Luliks*. Eine weitere erfolgreiche Verknüpfung findet in der Wahrheits- und Versöhnungsfindung statt, bei der traditionelle Riten (z.B. Betel, Büffel) zum Ausgleich von Unrecht und spirituelle Verhandlungen mit den Ahnen vollzogen werden. Einen wesentlichen Aspekt des Erfolgs stellt

dabei die Einbindung traditioneller Oberhäupter, so des Dorfvorstehers, und der gesamten Dorfgemeinschaft dar. Der Katholizismus diente der osttimoresischen Bevölkerung unter der indonesischen Besatzung zur bewussten Abgrenzung gegen den malaisischen Nachbar. Darüber hinaus hat der christliche Glaube den Osttimoresen eine spirituelle Bedeutung für ihr jahrzehntelanges Leiden gegeben. Letztendlich ist die osttimoresische Identität auch modernen Elementen ausgesetzt, markiert durch eine Vielfalt von Begriffen wie Elektrizität, Demokratie oder indonesischem Fernsehen aus chinesischen Satellitenschüsseln. Der moderne

Staat orientiert dabei seine Rekonstruktionsmaßnahmen nach psychosozialen Notwendigkeiten durch den Bau neuer Schulen und die Lehrerbildung. Alexander Loch erläuterte in seinem Vortrag auch Qualifizierungsmöglichkeiten der drei genannten Identitätsdimensionen. Grundlegend stellte er in osttimoresischen Haushalten eine starke Präsenz der Vorfahren, der katholischen Kirche und der politischen Führung (vor allem des Präsidenten) in Form von Bildern fest. Für einen quantifizierenden Nachweis der drei Dimensionen entwickelte er ein Untersuchungsverfahren („Steinmann-Experiment“), das mit partizipativen

Techniken auf die Bedürfnisse einer Gesellschaft mit hoher Analphabetenrate abgestimmt ist.

Zusammengefasst ist die Identitätsrekonstruktion in Timor-Leste ein komplexes Phänomen der drei genannten Dimensionen. Nachdem *Funu*, der Widerstand, lange ein Kernkonzept der osttimoresischen Identität darstellte, rekonstruieren die Menschen nun auch andere Elemente, um ein tragfähiges soziales Netzwerk zu entwickeln. Die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit Herrn Dipl.-Psych. Alexander Loch besteht über die DOTG.

(Andre Borgerhoff)

Antrag auf Mitgliedschaft:

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Deutschen Osttimor Gesellschaft (DOTG):

Name, Vorname

Anschrift

Telefon

e-mail

Datum, Unterschrift

- Ich bin bis auf Widerruf einverstanden, dass mein Mitgliederbeitrag in Höhe von 40 Euro (ermäßigt 20 Euro) pro Jahr von meinem Konto abgebucht wird.

Kontoverbindung

Impressum:

Herausgeber:

DOTG e.V., c/o Bergstr. 58, 50739 Köln

Vorstand:

Andrea Fleschenberg (1. Vorsitzende)

Andre Borgerhoff (2. Vorsitzender)

Beirat:

Olandina Caeiro, *Kommissarin der Wahrheitskommission CAVR*

Klaus Fritsche, *Geschäftsführer Asienhaus Essen*

Dr. Rolf Mützenich, *MdB, Mitglied im Auswärtigen Ausschuss*

Konto:

GLS Gemeinschaftsbank eG

Konto: 34 154 200, BLZ 430 609 67

Kontakt:

osttimor@yahoo.de

www.osttimor.de